

# JÜDISCHES LEBEN IN BRÜSSEL



*Albert Guigui, Oberrabbiner von Brüssel.*

Von Roland S. Süssmann

Am 5. Dezember 2001 gab es für die grossen belgischen Tageszeitungen nur ein Thema auf den Titelseiten: den Angriff auf ALBERT GUIGUI, den Oberrabbiner von Brüssel. Die Schlagzeilen fielen alle etwas unterschiedlich aus, doch diejenige von Libre Belgique umriss die Lage am besten: «Antisemitische Schande auf offener Strasse». Drei Jahre danach trafen wir den Oberrabbiner, der uns sehr gastfreundlich bei sich zu Hause empfing. Die Aggression hat sich ihm als Erfahrung ins Gedächtnis eingebrannt, die Täter sind bis heute unauffindbar. Wir baten den Ober-

rabbiner, uns neben diesem eher unglücklichen persönlichen Erlebnis auch von seiner Gemeinde zu erzählen, seinen Standpunkt zum jüdischen Leben im Belgien der Gegenwart darzulegen und uns zu erläutern, wie er die Zukunft dieser Gemeinschaft sieht.

**Könnten Sie uns in wenigen Worten die aktuelle Situation des belgischen Judentums beschreiben, wie Sie sie gegenwärtig erleben?**

Mir scheint es wichtig, dass ich Ihren Lesern vor der Beantwortung dieser Frage die Strukturen unserer Gemeinde erläutere. Belgien existiert erst seit 1830 als unabhängiges Land. Davor gehörte ein Teil zu Frankreich, ein anderer zu Holland. Aus diesem



*Die Zentrale Synagoge in Brüssel gehört zu den schönsten Europas.*

Grund weisen wir ähnliche, aber nicht identische Strukturen wie die jüdische Gemeinde Frankreichs auf und besitzen ein zentrales Verwaltungsorgan (Konsistorium). Ein wesentlicher Unterschied zwischen Frankreich und Belgien liegt jedoch darin, dass Frankreich ein laizistischer Staat ist, während Belgien ein neutrales Land ist, was bedeutet, dass der Staat die Religionen unterstützt. Das belgische Judentum ist in gewisser Weise pyramidenförmig aufgebaut. Die Basis bilden die Gemeinden, von denen die wichtigsten sich in Brüssel (sephardische, orthodoxe Gemeinden, Rue de la Régence, Waterloo usw.) und in Antwerpen (Machsike HaDat, Schmorei HaDat usw.) befinden, und die kleineren u.a. in Charleroi, Lüttich, Gent angesiedelt sind. Jede dieser Gemeinden wird autonom von ihrem eigenen Verwaltungsrat geleitet und ist mit ihren typischen Eigenarten unabhängig und getrennt von den anderen tätig. Je nach Größe entsendet jede Gemeinde eine bestimmte Zahl von Abgeordneten in die Konsistorialversammlung, die 43 Vertreter umfasst; letztere werden, wie die Verwaltungsräte, innerhalb jeder einzelnen Gemeinde gewählt. Die Konsistorialversammlung tritt vier Mal im Jahr zusammen, um über alle Fragen betreffend das belgische Judentum zu diskutieren, und verfügt über ein Exekutivbüro, das sich um die laufenden Geschäfte kümmert. Dieses Büro besteht aus fünf Mitgliedern der vier größten Gemeinden des Landes (zwei aus Brüssel, zwei aus Antwerpen und einem Vertreter aller kleinen Gemeinden). Der Präsident des Konsistoriums gehört ebenfalls diesem Büro an.

An der Spitze der Pyramide befindet sich der Präsident des Konsistoriums, der dem Geschick der gesamten Struktur vorsteht und sie auch als Sprecher bei den Behörden vertritt. Seiner Funktion angegliedert ist der Mann, der früher Oberrabbiner von Belgien genannt wurde und heute den Titel eines an das Israelitische Konsistorium von Belgien angegliederten Oberrabbiners trägt. Die oberste Verantwortung liegt folglich bei zwei Personen: alle politischen Angelegenheiten werden vom Präsidenten des Konsistoriums geregelt, alle religiösen Dinge liegen in der Hand des Oberrabbiners, dessen Amt ich gegenwärtig bekleide. Einigen sehr vagen Schätzungen zufolge umfasst dieser Zusammenschluss von Gemeinden fast 40'000 Menschen, doch die genaue Zahl der in Belgien lebenden Juden ist eigentlich nicht bekannt.

**Sie haben gesagt, dass Belgien ein neutrales Land sei, in dem die Religion gefördert werde. Was bedeutet dies konkret?**

Alle Gemeinden, auch die streng orthodoxen, besitzen durch eine Mitgliedschaft im Konsistorium nur Vorteile, da diese Organisation die offizielle Vertretung des belgischen Judentums darstellt. In Belgien sind alle Rabbiner, Repräsentanten einer Glaubensgemeinschaft sowie die Geistlichen in Armee, Krankenhaus und Gefängnis Staatsbeamte. Sie beziehen nämlich ein Monatsgehalt vom Staat. Folglich sind die Gemeinden, die dem Konsistorium nicht angehören, nicht anerkannt, ihre Rabbiner und Kantoren erhalten



*Damit jeder den Gottesdiensten problemlos folgen kann, wird eine transkribierte und übersetzte Broschüre an die Gläubigen verteilt.*

kein Gehalt vom Staat. Ausserdem muss man dazu auch wissen, dass jeder Schüler in allen Schulen, auch in konfessionellen Instituten, während seiner gesamten Schulzeit (von der Primarstufe bis zum Abschluss der Sekundarstufe) zu zwei Stunden wöchentlichem Religions- oder Ethikunterricht berechtigt ist. Diese Kurse werden vom Konsistorium organisiert, das eine Gruppe von Lehrern mit Staatsbesoldung betreut, welche den jüdischen Religionsunterricht in allen Schulen Belgiens erteilen. Diese Vorschrift wird peinlich genau eingehalten, und selbst wenn es in einer Klasse nur einen einzigen Schüler gibt, hat dieser ein Anrecht auf den Kurs. Dies erweist sich als sehr wertvoll in den kleinen Ortschaften, wo es keinerlei Form des jüdischen Lebens gibt. Der Lehrer, der die Kinder unterrichten kommt, wird bei der Gelegenheit zum geistlichen Führer und oft auch zum Freund der ganzen Familie. Diese zwei Stunden vermitteln den Kindern, die sicher keine jüdische Schule besuchen würden, ein Minimum an jüdischem Wissen, was oft schon ausreichend ist... für die Eltern. Die Lehrer, die diesen Unterricht erteilen, sind als Rabbiner, Repräsentanten der Glaubensgemeinschaft oder Ehefrauen von Rabbinern meist bereits dazu ausgebildet. Darüber hinaus veranstalten wir ein Mal im Jahr pädagogische Tage, an denen diese Lehrer teilnehmen müssen. In Brüssel gibt es drei jüdische Schulen, von denen zwei von der Kinderkrippe bis zur Matura reichen (die eine von ihnen ist fromm, die andere nicht religiös und laizistisch), während die dritte nur die Primarstufe abdeckt.

#### **Wie sehen Ihre Beziehungen zu den Behörden und den anderen Kirchen aus?**

Von Seiten der Behörden wird uns viel Aufmerksamkeit geschenkt und Unterstützung geboten, es gelingt uns, die Schwierigkeiten in echter Zusammen-

arbeit und zu unserer Zufriedenheit zu lösen. Wir stehen jedoch vor einem riesigen Problem in Bezug auf den Anstieg der muslimischen Bevölkerung. Diese Entwicklung erfolgt langsam, aber stetig. Die Muslims besitzen das Stimm- sowie das aktive und passive Wahlrecht und setzen sich in der Politik rasant durch. Sie sind heutzutage sowohl im Parlament als auch in den Regionen und Gemeinden vertreten. Ich weiss nicht, wie sich die Lage entwickeln wird, doch eines steht fest: die jüdische Gemeinschaft ist recht klein und die darin vertretene Jugend interessiert sich nicht für Lokalpolitik. Was die Beziehungen zu den anderen Kirchen betrifft, so sind sie mal besser, mal schlechter. Als beispielsweise das Problem mit den Karmeliterinnen in Auschwitz auftrat, erlebten wir eine kurze Krise, welche die Beziehungen zwischen Christen und Juden einige Zeit belastete. Als Mel Gibsons Film über die Passion Christi in die Kinos kam, baten wir darum, dass die katholische Hierarchie offen Position bezieht und erklärt, dass das jüdische Volk nicht aus Gottesmördern besteht. Insgesamt gelten aber die Beziehungen zur katholischen, protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Kirche sowie zur Leitung der Muslims von Belgien als gut. Ich muss dazu festhalten, dass der Dialog, der auf der obersten Hierarchiestufe so positiv stattfindet, weil dort gewisse Anstrengungen unternommen werden, um das gegenseitige Verständnis zu fördern oder zumindest jedem die Gelegenheit zum Ausdruck seiner Position zu geben, in der Bevölkerung nicht zu spüren ist und die öffentliche Meinung nicht prägt. Es wäre jedoch wichtig, die grosse Masse zu sensibilisieren, um jede Gefahr des Antisemitismus im Voraus zu bannen.

#### **Haben Sie Ihr jüngstes Buch, «Le Judaïsme - Vécu et Mémoire (Verlag Éditions Racine)» vor diesem Hintergrund herausgegeben?**

Allerdings. Ich wollte eine Brücke bauen zwischen den verschiedenen religiösen und nicht religiösen Gemeinschaften, denn man muss unbedingt auch die weltliche Gemeinschaft ansprechen. Ich wollte, dass sie das Judentum nicht mehr nur durch die Brille der Vorurteile sehen, die seit Jahren, wenn nicht gar Jahrhunderten im Umlauf sind, sondern so, wie es wirklich gelebt wird. Ziel dieses Buches ist die Aussage, dass unsere Botschaft zwar alt ist, von Zeit und Raum aber nicht beeinflusst wird. Ich möchte auch zeigen, dass die von der Bibel vorgeschlagenen Lösungen uns immer noch ansprechen, originell sind und sich auch für die Menschen des 21. Jahrhunderts als sinnvoll erweisen. Ich habe anhand einiger Beispiele wie Ökologie, Alter usw. dargelegt, was das Judentum unserer Epoche und unserer Gesellschaft bringen kann, wenn wir in ihnen manchmal etwas die Orientierung verlieren. Was zählt, ist die Tatsache, dass die verschiedenen Positionen sich dank unserem Einsatz einander annähern.

#### **Wir sehen Sie die Zukunft der jüdischen Gemeinschaft in Belgien?**

Ich glaube, dass unsere Gemeinschaft ungeachtet aller Vorwürfe, die man ihr machen könnte, eine von

denjenigen ist, die wirklich bei allen wichtigen Kämpfen des jüdischen Volkes der letzten Jahre an vorderster Front stand. Im Jahr 1970 fand der berühmte so genannte «Brüsseler» Kongress statt, an dem auch Golda Meir teilnahm und der den Ausgangspunkt der internationalen Bewegung für die Befreiung der Juden aus der UdSSR darstellte. Die gesamte Emigration der Juden Äthiopiens erfolgte dank einer Luftfahrtgesellschaft, die einem belgischen Juden gehörte und von diesem dem Staat Israel zur Verfügung gestellt wurde. Damals konnte Äthiopien seine jüdischen Staatsbürger aus politischen Gründen nicht direkt nach Israel ausreisen lassen. Es war notwendig, dass eine europäische Fluggesellschaft sie zunächst an eine Destination in Europa brachte. In Belgien wurde ein Durchgangslager geschaffen, in dem die Flüchtlinge erst einige Zeit verbrachten, bevor sie mit israelischen Flugzeugen weiterreisen konnten. Die Luftbrücke zwischen Äthiopien und Belgien existierte in dieser Weise während Jahren... bis ein israelischer Journalist alles an die grosse Glocke hängte und diese raffinierte Aktion damit beendete. Und schliesslich ging auch die ganze Polemik um den Karmeliterorden in Auschwitz von Brüssel aus. Bevor die Angelegenheit an die Öffentlichkeit kam, hatte eine kleine Gruppe von belgischen Juden, zu der auch ich gehörte, Kardinal Mascharki aus Krakau getroffen. Er empfing uns zu einer sechsstündigen Sitzung, in deren Verlauf wir ihm die Bedeutung von Auschwitz für die Juden erklärten. Zwei Überlebende, die sich unserer Gruppe angeschlossen hatten, berichteten ihm von ihren persönlichen Erfahrungen. Am Ende der Begegnung sagte er uns ganz einfach: «Leider ist es nun zu spät, denn die Presse hat sich die Geschichte schon unter den Nagel gerissen». Er sagte uns auch, er sei sich bis zu unserem Gespräch nicht bewusst gewesen, was Auschwitz für die Juden bedeute. Und zum Abschluss dieser kleinen Liste von Beispielen möchte ich an dieser Stelle daran erinnern, dass die Europäische Gemeinschaft vor rund zehn Jahren eine Richtlinie herausgegeben hatte, die zu einem strikten Verbot der rituellen jüdischen Schächtung in der gesamten EG führen sollte. Wir bildeten eine sehr starke Lobby und erreichten nach und nach einen einmaligen Sieg, da man letztendlich auf dieses Verbot verzichtete. Unsere Gemeinde nimmt demnach trotz ihrer geringen Mitgliederzahl sehr aktiv an der dynamischen Entwicklung des europäischen Judentums teil.

Was die Zukunft angeht, wird es meiner Ansicht nach keine typisch belgische Situation geben. Ich glaube, dass die Zukunft unserer Gemeinschaft ähnlich aussehen wird wie in anderen Zentren des jüdischen Lebens in Europa. Die Europäische Union und ihre Erweiterung verkörpern entweder eine Chance, oder aber etwas sehr Schlimmes: eine Chance, wenn es gelingt, die europäischen Kommissare für die Bedeutung des Wiederaufbaus der jüdischen Gemeinden in Osteuropa zu sensibilisieren. Sobald diese wieder solide Wurzeln geschlagen haben und eine entsprechende jüdische Erziehung anbieten, werden sie sich als sehr nützlich für Israel erweisen. Die Tragödie unserer Gemeinden besteht aus der Assimilierung, und in meinen Augen reicht die Erziehung allein nicht

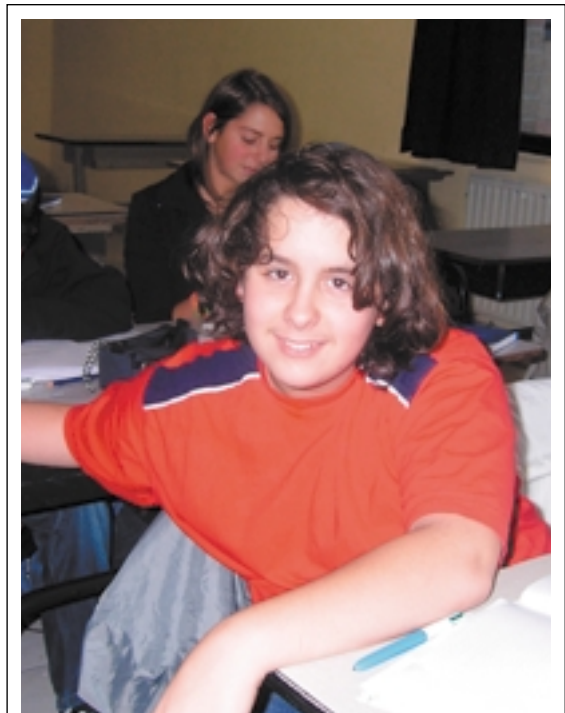


aus. Das Judentum muss wirklich gelebt werden, die Eltern müssen mitmachen. Mein Optimismus in Bezug auf die Zukunft entspringt eigentlich einer Lehre von Rabbi Yehudah Halevi, der sagte: «Seien wir wie der Sämann, der einen Samen setzt, der zunächst in der Erde verfault, um eines Tages auf wunderbare, herrliche Weise zu blühen und lebendig zu werden». Wir arbeiten auf dieses Ziel hin, und auch wenn wir keine sofortigen Ergebnisse sehen, dürfen wir deswegen nicht den Mut verlieren. Ich möchte noch genauer auf Ihre Frage betreffend mein Gefühl zur Zukunft unserer Gemeinschaft eingehen, und dies gilt für sämtliche jüdischen Gemeinden auf dieser Welt. Meines Erachtens ist nicht der Antisemitismus unser grösster Feind, viel schlimmer ist die Ignoranz! Dazu möchte ich meinen verstorbenen Lehrer, Professor André Néher s.A., zitieren: «Die Tatsache, dass die Juden sich vom Judentum abwenden, fällt nicht wirklich ins Gewicht; viel schlimmer ist es, dass sie nicht wissen, wovon sie sich abwenden!». Ich kann nicht sagen, ob ich wirklich optimistisch bin, doch ich bin voller Hoffnung, genau wie die israelische Nationalhymne, die Hatikwah (Hoffnung)!

*(Fotoreportage: Bethsabée Süßmann)*

## Die jüdischen Schulen von Brüssel

Das Angebot an jüdischen Schulen in Brüssel kann folgenderweise beschrieben werden: es gibt drei jüdische Schulen, die grösste, *Ganenu* (Primar- und Sekundarstufe, laizistisch nach israelischem Typus), *Athénée Maimonide* (von der Kinderkrippe bis zum Abschluss der Sekundarstufe, orthodox) und *Beth Aviv* (Kindergarten und Primarstufe, sehr liberal). *Athénée Maimonide* nimmt keine Kinder aus gemischten Ehen oder aus Ehen auf, in denen der eine Elternteil von einer liberalen Gemeinde konvertiert wurde. *Beth Aviv* akzeptiert Kinder, bei denen nur der Vater Jude ist, die jedoch zum Judentum übertreten müssen, wenn sie die Sekundarstufe an der Schule *Ganenu* fortführen möchten. Alle Schulen wurden vom Staat offiziell anerkannt, *Ganenu* besitzt darüber hinaus die Anerkennung durch das israelische Erziehungsministerium. Rund tausend der schulpflichtigen jüdischen Kinder besuchen die jüdischen Schulen, was einem Anteil von ca. 25% entspricht. Da der belgische Staat in den öffentlichen Schulen Religionsunterricht anbietet, geht man im Allgemeinen davon aus, dass ungefähr 700 jüdische Kinder diese Kurse in den verschiedenen Schulen der Stadt besuchen. Zur Veranschaulichung unserer Reportage über die jüdische Schulsituation in Brüssel haben wir das Institut *Athénée Maimonide* besucht, das 1947 mit dem Ziel gegründet wurde, den Kindern aus den Familien, die der Schoah entkommen waren, eine jüdische Erziehung anzubieten und die künftigen



*Die Schule Athénée Maimonide bietet eine jüdische und laizistische Ausbildung auf hohem Niveau an.*



*Rabbi Raphaël Benizri leitet die Schule Athénée Maimonide mit einer ausgewogenen Mischung aus Strenge, Tradition und geistiger Offenheit.*

gen Generationen vorzubereiten. Der Unterricht hier ist traditionalistisch und zionistisch, doch obwohl die Schule orthodox ausgerichtet ist, stammen die meisten Schüler aus laizistischen Kreisen. Den Eltern gefallen das sehr hohe Niveau des Unterrichts und die ethischen Anforderungen. Trotz der proklamierten orthodoxen Ausrichtung stehen die jüdischen Fächer nicht im Vordergrund und beschränken sich auf sieben oder acht Wochenstunden, von denen drei auf den Hebräischunterricht entfallen. Es existiert keinerlei religiöse Verpflichtung für die Schüler, die Teilnahme an den Gottesdiensten ist nicht obligatorisch. Die Knaben tragen die Kippah während des Unterrichts und alle unterliegen strengen Regeln betreffend Benehmen und Kleidung. In Sachen Ernährung gibt es an der Schule eine Kantine und eine Snack-Bar und die Kinder dürfen keine mit Fleisch belegten Brote mitbringen. Diese Schule widerspiegelt recht gut die Haltung des Brüsseler Judentums, das sich insgesamt eher laizistisch gibt und gleichzeitig über solides jüdisches Grundwissen verfügen möchte. Die Schule liegt in einem Quartier, das immer problematischer wird, so dass die Sicherheitsmassnahmen inner- und ausserhalb der Schule äusserst wichtig geworden sind. Natürlich bewirkt dieser Umstand, dass die Eltern zögern, ihre Kinder in diese doch recht exponierte Schule zu schicken.

## Besorgnis erregende Realitäten!

In Brüssel gibt es sechs anerkannte jüdische Gemeinden und eine aus sieben Rabbinern bestehende Behörde. Die liberale Gemeinde wurde dabei nicht mit-



Rabbi S. Pinson steht der Jugend nahe und leitet seine Gemeinde mit Mut, Entschlossenheit und Weitblick.

gezählt, da sie dem zentralen israelitischen Konsistorium nicht angehört, mit dem sie aber eine Form der Zusammenarbeit pflegt. Die Liberalen haben auch keinen Sitz in der Konsistorialversammlung. Als Mitglied einer anerkannten Gemeinde muss man Jude gemäss den Regeln der jüdischen Gesetzgebung (Halachah) sein, was für zahlreiche Angehörige der liberalen Gemeinden nicht zutrifft. In Belgien sind die Religionen dem Justizministerium angegliedert, die Rabbiner und anderen Angestellten der Glaubensgemeinschaft sind folglich in gewisser Weise Beamte im Rahmen dieses Ministeriums. Dies gilt auch für die liberalen Gemeinden. Parallel zu unserem Gespräch mit dem Oberrabbiner von Brüssel, Albert Guigui, haben wir auch einen jungen Rabbiner getroffen: SAMUEL PINSON kümmert sich seit 15 Jahren um die geistlichen Angelegenheiten der Gemeinde von Uccle-Forest, dem Quartier von Brüssel mit der grössten jüdischen Bevölkerung (ca. 2000 Familien). In seinem Büro im Gebäude der sehr schönen Synagoge Maalé hat uns Rabbiner Pinson kurz von seiner Gemeinde erzählt. Diese Synagoge befindet sich zwischen den zwei Gemeinden Uccle und Forest. Die Gemeinschaft wurde zu Beginn der 1970<sup>er</sup> Jahre gegründet, damals hielt man einen bescheidenen privaten Gottesdienst im Haus von Herrn Bamberger ab. Die beiden Quartiere haben sich auf recht interessante Weise entwickelt. Früher wohnten die Juden meist in der Nähe der Bahnhöfe, da sie immer auf dem Sprung waren. Je gefestigter ihre Situation wurde, desto häufiger liessen sie sich in angenehmeren Wohnvierteln nieder. Nach einiger Zeit stellte die Kirche des Quartiers

Herrn Bamberger und seinem *Minjan* eine Bibliothek zur Verfügung, bis schliesslich 1984 die Grundsteinlegung für die Synagoge Maalé stattfand. Heute gibt es im Quartier zwei sephardische Synagogen und eine kleine Jeschiwah.

**Welche Zukunft erwarten Sie für Ihre Gemeinde?**

Bevor ich auf Ihre Frage eingehe, möchte ich betonen, dass wir eine breite Palette an traditionellen Gemeindeaktivitäten anbieten, die zum grössten Teil für die Jugend bestimmt sind. Dazu sind mehrere interessante Aspekte zu erwähnen. Wir sind eine orthodoxe Gemeinde und die Mehrheit unserer jungen Leute verlässt nach der Heirat Brüssel und zieht nach Antwerpen, weil das Leben als orthodoxer Jude dort viel einfacher ist als in Brüssel, wo die Gemeinde eher laizistisch ausgerichtet ist. Andererseits leiden wir unter den negativen Folgen eines an sich erfreulichen Phänomens, nämlich der Ausreise junger Juden nach Israel. Wir haben demnach ein Problem mit dem Nachwuchs. Die ältere Generation tritt allmählich aus ihren Funktionen zurück und es fehlt fast vollständig eine nachfolgende Generation, ganz zu schweigen von der Tatsache, dass Führungspersonlichkeiten rar sind. Das Ganze läuft in der Regel so ab: solange die Kinder bei den Jugendbewegungen mitmachen, engagieren sie sich sehr stark im Gemeindeleben; sobald sie aber an der Universität zu studieren beginnen, wächst ihnen ihre Arbeit über den Kopf und sie ziehen sich zurück, um ihr eigenes Leben zu leben oder sich zu assimilieren. Die junge Generation denkt vor allem an ihre eigene Karriere und nicht an das Gemeindeleben. Die nächsten Jahre sind zwar gesichert, doch wir stehen vor einem riesigen Fragezeichen bezüglich der fernerer Zukunft. Vor anderthalb Jahren habe ich eine Jeschiwah im südlichen

Informationsbulletin der Gemeinde von Uccle-Forest.



*Innenraum der Synagoge Maalé in Brüssel.*

Teil des Quartiers Uccle eröffnet, in Fort Jacco, wo sie auch als Synagoge und kleines jüdisches Gemeindezentrum dient. Zehn aus Frankreich, Israel, den USA und England (kein einziger aus Belgien) stammende Studenten bereiten sich hier auf die Smichah (Rabbinerdiplom) vor. Studium und Aufenthalt sind gratis, als Gegenleistung sollen sie für die Gemeinde arbeiten, indem sie die Kinder unterrichten, Schabbatot sowie diverse Gemeindeaktivitäten organisieren, darunter auch die Publikation eines kleinen Informationsbulletins betreuen. Ich denke, dieses Quartier besitzt eine Zukunft, denn die Menschen verlassen das Stadtzentrum und sogar Forest, um sich in Uccle oder noch weiter südlich in der Stadt niederzulassen. Dennoch sind auch ein paar objektive Fakten zu verzeichnen, die nicht sehr ermutigend sind. So geht eigentlich ein Kapitel in der Geschichte des Brüsseler Judentums zu Ende. Die «Alten», welche die Gemeinden und Synagogen gegründet hatten, scheiden von uns, und ihre Kinder besitzen nicht mehr die Selbstlosigkeit und die Einsatzbereitschaft ihrer Eltern. Die neue jüngere Generation engagiert sich weniger, die Synagogen stehen meist leer, ausser während der hohen Feiertage. Heute ist das Gebet nicht mehr attraktiv, es sind die gesellschaftlichen Aktivitäten und das Gemeindeleben, welche die jungen Juden zusammenführen. Sogar an der Jeschiwah gehört das Gebet zu den Aktivitäten und hat seinen rein liturgischen Charakter verloren. Am Freitagabend feiern wir einen auf das Minimum reduzierten Gottesdienst, die übrige Zeit wird für diverse Lieder verwendet. Abschliessend möchte ich darauf hinweisen, dass wir angesichts der Tatsache, dass Überlieferung und Ausbildung nicht mehr richtig stattfinden, vor einer riesigen Herausforderung stehen. Wir Rabbiner und jüdischen Erzieher müssen diese Jugend wieder zurückgewinnen.

## Die Sozialhilfe

Wegen der schwierigen finanziellen Lage einer immer zahlreicheren alternden Bevölkerung und aus vielen anderen Gründen, werden die jüdischen und nicht jüdischen Sozialdienste in Europa immer stär-



*Eliane Wieder, Präsidentin der Jüdischen Sozialhilfe von Brüssel.*

ker in Anspruch genommen. Belgien macht da keine Ausnahme, und so haben wir in Brüssel Eliane Wieder und William Racimora getroffen, die Präsidentin und den Direktor der Jüdischen Sozialhilfe. Wie alle Einrichtungen dieser Art bietet diese Sozialhilfe ihre Tätigkeit in fast allen Bereichen an, in denen ihr Einsatz notwendig ist, was von den Fachleuten als «globale soziale Aktion» bezeichnet wird. Es interessierte uns, die Geschichte dieses Dienstes kennen zu lernen und zu erfahren, mit welcher Einstellung er heute tätig ist.

Die Organisation wurde während des Zweiten Weltkriegs von einer Gruppe Widerstandskämpfer namens «Ausschuss für die Rettung der Juden» gegründet, die mithilfe, neben 6'000 Erwachsenen auch über 3'500 jüdische Kinder zu retten, indem sie sie in christlichen Institutionen oder bei Privatpersonen versteckte. Bei Kriegsende gründeten die Mitglieder des Ausschusses einen Sozialdienst, der damals «Unterstützung für die Kriegsoffer unter den Israeliten» hiess. Es bestand ein dringender Bedarf, denn ab dem 10. Oktober 1944 mussten viele Probleme gelöst werden: Heimführung von Familien, Nachforschungen nach Angehörigen, Unterkunft, jede Form von Unterstützung, Geld usw. Die *Joint* half in jener Zeit mit einem bedeutenden finanziellen Beitrag. Eine der Hauptaufgaben bestand aus der Eröffnung von Waisenhäusern für Kinder (fast 1'200), deren Eltern nicht zurückgekehrt waren oder nicht beide überlebt hatten. Nach einem kurzen Blick auf die Berichte der Sozialhelferinnen von damals stellt man fest, dass immer wieder vermerkt wurde: «ein Elternteil ist zurückgekommen, ist aber nicht in der Lage, sich um das Kind zu kümmern». So wurden in ganz Belgien insgesamt zwölf Heime gegründet, die während elf Jahren in Betrieb waren, d.h. bis 1955. Es wurde alles unternommen, damit sich die Kinder nicht wie in einem Waisenhaus fühlten: eine Reihe von speziell entwickelten Programmen diente nur dazu, ihr Leben so normal wie möglich zu gestalten, und zwar mit Hilfe von Ersatzeltern und natürlich einem Heer von Fachleuten und aufopferungsfreudigen Freiwilligen. Der eigentliche Erfolg dieser Aktion besteht darin, dass viele dieser Kinder studieren konnten und heute z. T. zu bekannten Professoren vor allem in der Medizin geworden sind. Ausgehend von dieser Erfahrung wurde eine eigene Methode ins Leben gerufen und von zwei Koryphäen auf diesem Gebiet geprägt; es sind Dr. Sigi Hirsch, ein berühmter Familientherapeut, und der Psychologe Professor Marcel Frydman, der eine Studie über diese Epoche verfasst hat. Die wichtigste Erkenntnis betrifft die geistige Offenheit, mit der diese Heime geführt wurden. Die Kinder aus orthodoxen Familien wurden weiterhin so erzogen, diejenigen aus weltlichen Familien erhielten eine eher laizistische Ausbildung. Die Idee dahinter war, die Rolle der Eltern so weiter zu führen, als ob sie noch am Leben wären. Die *Joint*, die bis zu Beginn der 60<sup>er</sup> Jahre bedeutende finanzielle Unterstützung leistete, wurde nach und nach durch Beiträge der Regierung ersetzt. Die finanzielle Hilfe für Not leidende Personen sollte nicht subventioniert werden, da sie ausschliesslich aus den Mitteln der Ge-



*William Racimora, Direktor der Jüdischen Sozialhilfe von Brüssel.*

meinde bestritten wurde, es ging vielmehr darum, die Arbeitsplätze von Fachleuten zu finanzieren, um die verschiedenen Bedürfnisse abzudecken. Heute macht dieser offizielle Beitrag 85% des Budgets aus, die restlichen 15% stammen aus Spendengeldern. Die Jüdische Sozialhilfe bietet Familien sowie Personen ohne Angehörige oder Arbeitsplatz eine Hilfestellung an (Schuldentilgung, Budgetberatung usw.), betreut aber in erster Linie ältere Menschen (ca. 35% der Begünstigten). Sie ist in sehr vielen Bereichen tätig und verfügt neben den herkömmlichen Angeboten überdies über ein ambulantes Zentrum für mentale Gesundheit mit Psychiatern, Psychologen, Sozialhelfern usw. Ein weiteres beliebtes Angebot ist der Klub für Begegnungen, der nach dem Krieg zahlreiche Aktivitäten ermöglichte und wo allein stehende Menschen etwas Gesellschaft fanden. Zu jener Zeit kamen an den Veranstaltungen (Mahlzeit und Unterhaltung) oft bis zu 200 Personen zusammen, während es heute höchstens noch 40 pro Tag sind. Gegenwärtig bietet der Klub diverse Kurse an, darunter auch Informatik- und Internetkurse, damit Alleinstehende Zugang zum Internet erhalten und so gegen die Einsamkeit ankämpfen können. Die Jüdische Sozialhilfe muss mit der Entwicklung der Gesellschaft Schritt halten und sich an neue Probleme anpassen und hat deswegen eine Beratung für Schüler eingerichtet. Sie hat sich in den drei jüdischen Schulen von Brüssel die Zusammenarbeit mit den Psychologen und Pädopsychiatern gesichert, um Kindern in Schwierigkeiten, vor allem familiärer Art, effizient helfen zu können. An der Schule Athénée Maimonide finanziert der Dienst eine «Integrationsklasse». Auf Initiative eines der Psycho-





Betty Dan, Direktorin und Mitbegründerin von Radio Judaica in Brüssel und Chef Redakteurin der jüdischen Monatszeitung Contact J.

logen des Sozialdienstes wurde vor fünf Jahren ein Projekt ins Leben gerufen, damit problembelastete Kinder in einem normalen schulischen Umfeld verbleiben können. Zwei Mal pro Woche werden rund zwanzig Schüler von zwei spezialisierten Erziehern betreut, die ihnen nach der genauen Definition des Problems die notwendige Unterstützung angedeihen lassen. Die meisten Kinder kehren nach ein oder zwei Jahren Unterstützung in ein normales Schuldasein zurück, doch es gibt auch Fälle, in denen diese Phase viel länger dauert.

In diesem Zusammenhang ist es auch interessant zu erfahren, dass die Sozialhilfe Nachhilfestunden für die Jugendlichen in dem Quartier organisiert, wo sich ihre Büros befinden. Diese Kurse stehen allen offen und werden auch von jungen Arabern besucht, die auf diese Weise Juden kennen lernen. Diese kostenlose Hilfestellung zugunsten von recht einfachen Menschen verkörpert einen wichtigen Schritt beim Kampf gegen den Antisemitismus. Zitieren wir abschliessend noch William Racimora, der in seinem Jahresbericht die konstruktive Einstellung, mit der die Jüdische Sozialhilfe von Brüssel tätig ist, kurz zusammenfasst: «... Durch den aktiven Beitrag zum Wiederaufbau einer Gemeinschaft, in der während der Schoah 46% der Mitglieder umgebracht wurden, hat unser Dienst ein Gedankengebäude errichtet, das auch seine heutige Aktion untermauert».

## Radio Judaica 90.2 FM

Es ist allgemein bekannt: wenn ein Journalist über

einen Berufskollegen schreibt, hat er einfach kein interessantes Thema gefunden. Doch von Zeit zu Zeit trifft man auf journalistische Abenteuer, die es verdienen erwähnt zu werden. Dies ist beim jüdischen Sender von Belgien der Fall, bei Radio Judaica 90.2 FM, der in Brüssel und seiner Agglomeration eingeschaltet wird, vielleicht aber auch bis nach Antwerpen gehört wird. Geleitet wird der Sender von der lebhaften und dynamischen **BETTY DAN**.

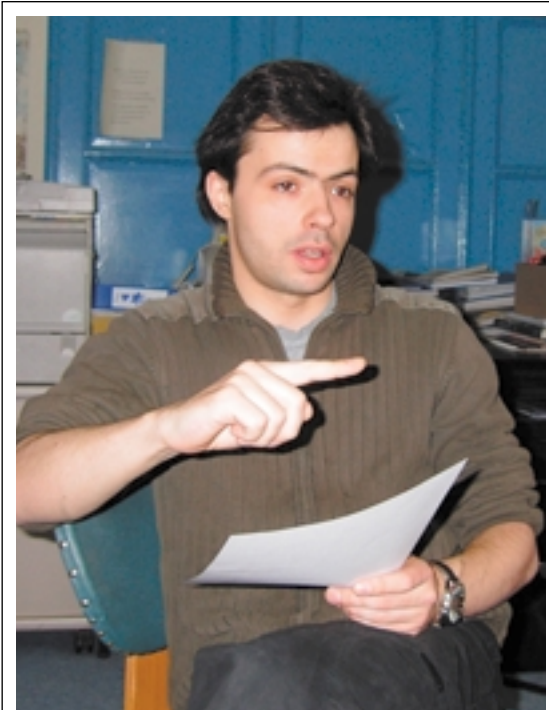
Radio Judaica ist der allererste jüdische Radiosender Europas, er entstand im März 1980, als der unabhängige Rundfunk noch verboten war. Damals hatten einige Juden, darunter auch der gegenwärtige Präsident Arié Renous, die Initiative ergriffen und einen kleinen Sender erworben, mit dem sie begannen, von einem Versteck auf einem Estrich aus Programme mit jüdischem Inhalt auszustrahlen. Die Polizei beschlagnahmte mehrmals das Sendematerial und jedes Mal starteten die Verantwortlichen mit der Unterstützung einiger lokal ansässiger Juden, die an sie glaubten, wieder von neuem mit ihren Sendungen. Mehrere Jahre später zerbrach mit Hilfe anderer Privatradios das Monopol der grossen nationalen Sender. Heute geniesst Radio Judaica den Respekt von Politik und Medien. Im Gegensatz zu *Al Manar*, dem arabischen Rundfunk des gleichnamigen Fernsehsenders, wird Radio Judaica von vielen gehört und geschätzt. Anlässlich von Wahlen suchen viele Politiker seine Studios auf. Eigentlich erscheint diese Situation völlig normal, doch in Wirklichkeit mag sie in der heutigen Zeit angesichts der vorherrschenden antisemitischen Stimmung eher erstaunen. Es ist eine



Tatsache, dass Radio Judaica weder angegriffen noch beleidigt wird, nicht einmal während der Sendungen, bei denen die Zuhörer direkt intervenieren können. Radio Judaica berichtet über alle antisemitischen Vorfälle und andere Sender informieren sich hier oft über Ereignisse in Israel. Was Israel betrifft, so steht die Radiostation mit bedingungsloser Solidarität hinter dem Land und seiner demokratisch gewählten Regierung, die Beschlüsse der Regierung werden nicht kritisiert. Ansonsten bezeichnet sich Radio Judaica als apolitisch und empfängt Gesprächspartner aller Ausrichtungen, mit zwei Ausnahmen: Anhänger der extremen Rechten, die Nazithesen oder negationistische Theorien vertreten, sowie Personen, die gegen die guten Sitten verstossen, was bis heute nie vorgekommen ist. Der Sender ist sehr offen eingestellt; so empfangen in der Sendung «Dialog und Austausch» jüdische Moderatoren einen oder mehrere arabische Gäste. In der Regel wird nicht das Thema des arabisch-israelischen Konflikts angeschnitten, sondern vielmehr der Antisemitismus, der in Belgien vor allem auf die maghrebische Gemeinschaft zurückzuführen ist. Die belgische Bevölkerung ist an sich nicht antisemitisch, und um sich deutlich von den Arabern abzugrenzen, hat die öffentliche Meinung, die sich in der Presse widerspiegelt, eine eigene Terminologie entwickelt. Ein Belgier des europäischen Typs wird darin «ein echter Belgier» genannt, ein Nordafrikaner hingegen, der gewalttätig oder antisemitisch handelt, ist ein «Junger». Wenn ein junger Belgier ebenso handelt, nennt man ihn «einen echten jungen Belgier».

Obwohl der Sender von Juden geleitet wird, sind es die meisten Journalisten, die dort arbeiten, selbst nicht. Dies ist eigentlich bedauerlich, denn für jüdische Journalisten gilt der Hinweis in ihrem Lebenslauf, dass sie bei Radio Judaica tätig waren, nicht als prestigeträchtig. Im weitesten Sinne erweist sich diese Tatsache allerdings als Vorteil. Auf diese Weise verbreitet der Sender zugunsten von Israel sehr viel Information, und zwar über die ausgestrahlten Sendungen hinaus. Die angestellten Journalisten sind nämlich Profis, die es gewohnt sind, die in den grossen Redaktionen üblichen - oft israelfeindlichen - Meinungen zu vertreten. Nach der Ausbildung und Arbeit bei Radio Judaica und eventuell einer Reise nach Israel wechseln viele von ihnen anschliessend in andere Redaktionen, wo ihre Erfahrung bei Radio Judaica Früchte trägt, da sie im Allgemeinen nun sehr viel ausgewogener über Israel berichten. Grund dafür ist die Tatsache, dass sie es sich angewöhnt haben, ihre Informationen israelischen Quellen zu entnehmen, so dass der Inhalt ihrer Beiträge nun der Realität vor Ort entspricht. Dies ist ungemein wichtig, denn in Belgien ist die Presse, wie in ganz Europa, eher pro-arabisch ausgerichtet. So werden Begriffe wie «Kolonie» für die jüdischen Städte und Dörfer in Judäa-Samaria-Gaza aus dem Wortschatz verbannt, und dies für lange Zeit.

Radio Judaica ist fester Bestandteil des Kulturzirkels Ben Gurion, der regelmässige Konferenzen organisiert, an denen Zuhörer in der Altersgruppe über fünfzig teilnehmen. Es werden auch einige Kurse



*Édouard Lejong ist kein Jude, arbeitet aber seit drei Jahren als Journalist für Radio Judaica. Er hat sich für diese Stelle entschieden, um andere Informationen zu vermitteln als diejenigen der israelfeindlichen Linken, wie sie in der belgischen Presse verbreitet sind. Seine katholische, bürgerliche Familie, von der er sagt, sie sei antisemitisch, akzeptiert seine Tätigkeit für einen jüdischen Sender nur schlecht. Lejong ist bereit, für die Folgen seiner Zeit bei Radio Judaica, dessen Botschaft alles andere als «politisch korrekt - links orientiert» ist, gerade zu stehen. Man hat ihm anlässlich von Praktika bei grossen belgischen Sendern bereits zu verstehen gegeben, dass seine gegenwärtige Anstellung eher negativ vermerkt werde. Parallel zu seiner Arbeit bei Radio Judaica ist er auch in einer Firma tätig, die Filme, Audioprogramme, Videos und Internetbeiträge produziert, weil er sich in den anderen Rundfunkstationen einfach nicht mehr wohl fühlt.*

angeboten, darunter Unterricht in Krav Maga, ausserdem wird eine Monatszeitschrift mit dem Titel Contact J herausgegeben.

Im Verlauf unseres animierten Gesprächs mit Betty Dan haben wir sie gefragt, welche Zukunft sie für ihren Radiosender und die jüdische Gemeinschaft Belgiens voraussieht. Sie fasste ihre Sicht der Dinge so zusammen: «Das Radio finanziert sich selbst, auch wenn es schwierig ist, Werbekunden zu finden, was mit der Zeit zu einem Problem werden könnte. Ernsthaftige Sorgen mache ich mir eher um das Engagement der Jugend sowohl in der Gemeinde als auch in Bezug auf Israel. Sie wirkt apathisch und ignorant, doch sie trägt nicht die Schuld daran. Ich glaube, die erzieherischen Bemühungen der Juden entsprechen nicht den Anforderungen unserer Zeit und es ergehen seitens der Verantwortlichen einfach keine Aufrufe an die Jugend, sich aktiv zu engagieren».

*(Fotoreportage: Bethsabée Süßmann)*